

Der Beitrag der Mennoniten zum Wiederaufbau Deutschlands im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Vortrag von Dr. Ernst Crous,

gehalten am 1. Juli 1938 zu Regensburg auf der 3. Generalversammlung des
Mennonitischen Geschichtsvereins (und am 13. September 1938 auf einem
Gemeindeabend der Berliner Mennonitengemeinde).

Wenn wir uns heute in Regensburg versammeln, so stehen wir — wie anderwärts nur hin und wieder in gleichem Maße — auf geschichtlichem Boden. Auch als Nachfahren der alten Täufer. Wir gedenken Balthasar Hubmaiers, der in jungen Jahren hier als Domprediger wirkte, und Ludwig Haefers, der 1527 hier gemeindegründend taufte. Wir gedenken insbesondere des Märtyrers Augustin Tucher, genannt Würzburger, der am 10. Oktober 1528 hier um seines Glaubens willen enthauptet wurde. — Die Blüte der hiesigen Täufergemeinde, die ins nächste Jahrzehnt fällt, welkte doch bald dahin. Wie ihr Vorbild, die ersten Christen, mußten die Täufer lernen, sich zunächst einmal in dieser Welt einzurichten. Dem goldenen Zeitalter bekennender Blutzeugenschaft folgte in unserer Geschichte ein silbernes dienender Arbeit — und eben von diesem soll jetzt die Rede sein.

Lassen Sie mich Ihnen eingangs aus der Entwicklung des Buchgewerbes, die ich Jahre hindurch erforschte, einige Zahlen anführen: Auf die großen Buchmessen zu Frankfurt am Main und zu Leipzig kamen 1613 aus deutschen Orten 1358 Druckschriften zum Vertriebe. 1635, inmitten des großen Krieges, war es nicht einmal mehr ein Viertel davon, was dorthin ging. Erst 1756 wurde die Zahl des Jahres 1613 wieder erreicht und überschritten, und erst 1765, nach erneuten Kriegswirren, wurde endgültig mit 1384 Druckschriften der Aufstieg über den Stand von 1613 hinaus angetreten. Soweit — und damit bis an die Schwelle der großen französischen Revolution von 1789, die im allgemeinen wie für uns ein neues Blatt der Geschichte aufschlug, — erstreckte sich derart im kulturellen Leben Deutschlands das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Soll unsere Betrachtung somit zeitlich weiter greifen, als die Ankündigung vielleicht erwarten ließ, so schränkt sie räumlich dafür sich enger ein, indem sie unter Verzicht auf Westpreußen, das eine eigene Behandlung erfordert, nur von den Ländern an Nordsee und Rhein sprechen will.

Zum Wiederaufbau nach der Zerstörung, die das große Völker-
ringen auf deutschem Boden zurückließ, bedurfte man der Menschen

und — fähiger Menschen. So zwang die Größe der Not, selbst die Schranken zu übersehen, die anderer Glaube bisher gezogen hatte. Besonders in den Freistätten, die dieser Zeit Entstehung oder Bedeutung verdanken; aber auch sonst. So konnten — nachdem die Täufer bei uns fast mit Stumpf und Stiel ausgerottet waren — die Mennoniten, namentlich aus den Niederlanden und der Schweiz, ihren Einzug halten. Das Thor zur Mitarbeit aber öffneten ihnen fürstliche Schutzbrieфе. Ich nenne unter anderen die

des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp vom 13.	2. 1623,
„ Grafen Rudolf Christian von Ostfriesland „	26. 5. 1626,
„ Königs Christian IV. von Dänemark „	6. 6. 1641,
„ Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz „	4. 8. 1664,
„ Grafen Friedrich von Wied „	16. 12. 1680,
„ Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen „	30. 1. 1721;

als Urschrift oder Abschrift in verschiedenen Archiven treulich verwahrt, meist auch, 3. L. mehrfach, gedruckt. — Bei einigen handelt es sich um eine Erneuerung oder Erweiterung älterer Konzessionen, wie denn auch diese Privilegien selbst nicht selten wiederholt erneuert und erweitert wurden; manche galten nur für einzelne Städte: Friedrichstadt, Altona, Krefeld, Neuwied. Ausdrücklich erwähnt Kurfürst Karl Ludwig den langwierigen Krieg und seine Verwüstungen, König Christian die Förderung Altonas durch Handel und Wandel der Mennoniten, Graf Friedrich das Vorbild anderer Reichsfürsten; er gründete Neuwied zum Vorteil seines Ländchens geradezu als eine Freistätte für geduldete wie berechnigte Religionsverwandte, für eine Anzahl wenigstens der vielen nützlichen Menschen, die damals ihre verheerten Wohnsitze hatten verlassen müssen. Die Mennoniten sollten — in Friedrichstadt sogar gegen Spott — geschützt, von Gottesdiensten der Landeskirche, öffentlichen Ämtern, Waffentragen und Eid befreit sein und in der Stille ihr eigenes exercitium religionis haben. Doch durften sie andere nicht — mit süßen Worten, wie es für Altona heißt — anlocken; sie wurden in eigene Verzeichnisse aufgenommen und mußten Sondersteuer zahlen. — Es schließt diese Rechtsentwicklung übrigens noch im alten Reiche nur ab, wenn am 13. Oktober 1768 anlässlich eines Hamburger Falles dann auch ein Visitationschluß des Reichskammergerichts mit Rücksicht auf die veränderten Zeiten den „Mennonisteneid“ von Reichs wegen anzuerkennen empfahl.

Und damit sei denn die Wanderung durch die Mennonitensiedlungen die Nordsee und den Rhein entlang angetreten:

Hoch im Norden unseres Vaterlandes, an der Westküste Schlesiwsigs, kämpfen die Menschen mit dem Meer, um Land und

Leben. Mennoniten unter ihnen in vorderster Reihe: im 17. Jahrhundert baut Jan Classen Kotte die Deiche, im 18. Adam Teekes einen Hafen. An die holländische Heimat erinnern die Künste der Käseerei und der Mülerei. Seit 1633 beliefert ein Muster-garten in Friedrichstadt die Umgegend mit jungen Bäumen, Blumen und Früchten. In der Stadt bauen die Mennoniten ganze Gassen; das schönste Haus vereint sie zu ihren einfachen Andachten; ihre Grabsteine sind in Formgebung und Schriftsatz vorbildlich. Um die Jahrhundertwende haben sie den größeren Teil des Handels in ihren Händen. Unter Verzicht auf ursprünglich gewährte Befreiung verwalten sie zahlreiche Ehrenämter; von 1711 bis 1782 ist der eine der beiden Bürgermeister Mennonit, erst der Vater, dann der Sohn, Nikolaus und Peter Ovens. Zu den sonntäglichen Haus-samm-lungen für die Armen der Lutherischen gaben die Mennoniten mehr als jene selbst und die Remonstranten zusammen. Und doch zählte die Gemeinde Friedrichstadt, die Eiderstedt mit umfaßt, selbst in ihrer besten Zeit kein halbes Tausend Seelen.

Südwärts zog Gysbert van der Smissen, der zweite dieses Namens, noch in Harlem geboren, zünftiger Bäcker-geselle in Friedrichstadt; von 1644 bis 1677, ein volles Menschenalter gerade, macht er sich als großer Reeder vor allem um das Ausblühen von Glückstadt verdient.

Und danach zieht er noch einmal weiter, nach Altona, einer neuen Gründung wie Friedrichstadt und wie Glückstadt. Und auch die Doppelgemeinde Hamburg-Altona war in ihrer besten Zeit kaum mehr als doppelt so groß wie die Friedrichstadts. Und doch ist der Geschichtschreiber Altonas, Wichmann, der Meinung, daß dieses seine Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert vorzugsweise den Mennoniten verdanke. Namentlich zur See nahmen sie die Spitze. Das erste Schiff nach Archangelsk befrachtete ein Mennonit, der Walfischfang wurde eine mennonitische Spezialität, zeitweise waren fast alle Grönlandfahrer Eigentum der Mennoniten. Ich lese Ihnen vor, was Ethelbert Stauffer von dem Sohne des ein-stigen Bäcker-gesellen, von Hinrich van der Smissen sagt, dem Chef des bedeutendsten Altonaer Handelshauses zu Anfang des 18. Jahrhunderts, dem Städtegründer, dem leuchtenden Beispiel für Mit- und Nachwelt, wie man ihn nannte:

In Glückstadt geboren, früh auf sich selbst gestellt, hat er mit der Grönland-fahrt begonnen, sich dann eine Zeitlang in Norwegen als Schullehrer durch-geschlagen, als Dreiundzwanzigjähriger die Weißbäckerei übernommen, die sein Vater kurz zuvor in Altona an der Elbbrücke eröffnet hat. Mit geringen Mitteln, aber ingrimmigem Fleiß setzt er sich durch. Inzwischen bietet sich ihm Beteiligung an der Grönlandreederei; er packt zu, hat rasch die Führung in der Hand, erobert sich das allgemeine Vertrauen, ist bald im In- und Ausland ge-

sucht für Kommissionen und Expeditionen, erzwingt sich von einer Instanz zur andern sein Recht gegenüber dem Brotheid und den Übergriffen der aufgebrauchten Hamburger, die mit ihrem Proprehandel ins Hintertreffen geraten. Die Überschüsse dienen dem Aufbau eines industriellen Konzerns: Werft-, Säge- und Schmiedebetriebe arbeiten der Reederei in die Hand; an die erste Bäckerei gliedert sich bald eine zweite an; eine Stärkesabrik, eine Gröhmühle, die großen mennonitischen Brauereien kommen in seine Hand und zu neuer Blüte; alte Brabanter Textiltradition lebt wieder auf und führt zur Begründung von Breitereien und Färbereien. Brand, Krieg und Wirtschaftsnot verschwören sich gegen ihn — allein 1713 verliert er 50 000 Taler . . . — er bietet allen Schlägen Trotz durch verdoppelte Energie; und die Krisenzeiten, in denen andere verzagen, bringen die Zähigkeit und Elastizität seines unternehmenden Geistes erst recht zur Geltung. Arbeit ist Sinn und Inhalt seines Lebens, und sie darf es sein; denn seine Arbeit ist Dienst am Werk nicht nur, ist Dienst am Gange, ja Dienst am Schönen. Er ist der erste Steuerzahler, Helfer und Geldgeber der Stadt, der erste Arbeitgeber, der erste Bauherr. Er baut Handwerkerwohnungen und ganze Straßenzüge. Bauen ist seine Leidenschaft. Er schenkt Boden für die Verbreiterung der Palmalle, legt die van der Smiffens Allee, legt Parks und Spazierwege an der Elbe an, kommt 1713 in die Baukommission und erbaut das Familienhaus der van der Smiffens an der Elbbrücke 1, die Poesie seines Alters. Und geht doch durch sein großes Haus und seine Unternehmen und sein ganzes Leben wie einer, „der da hat, als hätte er nicht“. Denn er hat mehr.

Sein Gegenstück in Hamburg, ein halbes Jahrhundert später, ist Berend Roosen, der erste Reeder der ersten Handelsstadt, dem die vergrößernde Sage 99 Schiffe (denn 100 seien nicht erlaubt gewesen) zuschreibt, der Besitzer der großen Reiherstiegerwerft, der wahrhaft königliche Kaufmann, der sich sein Haus — eins der vornehmsten jener Zeit — von dem berühmten Sonnin bauen ließ, der ohne Kleinlichkeit für den neuen Turm der lutherischen Michaeliskirche Kreuz und Fahne vergoldet stiftete, nachdem schon die Mennonitengemeinde als solche (1750/51) aus zwei Sammlungen fast 6000 Mk. für den Bau gegeben hatte.

Und zur Wirtschaft gesellte sich Bildung, gesellte sich Kunst. Die Begabung Sonnins hatte ein Mennonit entdeckt und gefördert; der Sohn eines Predigers war der bekannte Balthasar Denner; und neben den seinen hängen in der Hamburger Kunsthalle die tüchtigen Bilder seines Schwagers, Dominicus van der Smiffen. Alfred Lichtwark kennzeichnet die beiden als letzte deutsche Bildnismaler von europäischer Bedeutung. Van der Smiffen malte unter anderen den Dichter Hagedorn und die erste Frau Klopstocks. Denner lud die Kaiserin Elisabeth von Rußland nach St. Petersburg, um ihr Bild in ganzer Figur zu malen; sie bot ihm dafür 1000 Dukaten, Ersatz der Reise- und Aufenthaltskosten, alle Bequemlichkeiten und Freiheiten; er allerdings lehnte ab.

Etwas weiter als der Weg von Friedrichstadt im Norden nach Hamburg-Altona ist der von hier nach Westen, nach Ostfries-

Land mit den Gemeinden Emden und Norden, Leer und Neustadt-Gödens. Auch er wurde gerne begangen: 1729 zog ein Prediger von Hamburg-Altona nach Leer, 1785 kehrte ein anderer von hier dorthin zurück. Persönlichkeiten und Leistungen besonderen Ausmaßes hat es indessen unter den Mennoniten Ostfrieslands im 17. und 18. Jahrhundert anscheinend noch nicht gegeben. Sie saßen weit zerstreut, hauptsächlich im Westen des Landes, Pächter, Leinenweber, Leinenhändler. In Norden erwarb man, wie zuvor in Friedrichstadt, das schönste Haus für die eigenen kirchlichen Zwecke. Vor allem aber kamen beträchtliche Steuern der herrschaftlichen Kasse zu Gute; und nicht nur Steuern: als die Trauer- und Beisetzungskosten „unserer weiland herzlich geliebten Frau Gemahlin“ dem Fürsten Georg Albrecht 1723 „bei diesen schweren Zeiten“ über den Kopf wuchsen, gab es lange Verhandlungen mit den Mennoniten wegen 3000 Rtlr Vorschuß; hatten sie doch 1658 dem Fürsten Enno Ludwig 6000 Rtlr geschenkt, die 1644 seinem Vater, dem Grafen Ulrich II., von ihnen vorgeschossen worden waren. U. Fast in Emden verdanke ich den Hinweis auf ein Urteil des Amtsverwalters Johann Dietrich Kettler in Norden an den Fürsten aus dem Jahre 1708, das wie folgt lautet:

„Dabey ich dan denen Mennoniten ferner das Gezeugnis geben muß, gestalten sie von dem gemeinen Wesen sehr nützig, und vor denen Armen sehr nützlich seyn. Sogar, daß, wan die Mennoniten hausleute hier nicht wären, ich kein Mittel sehe, mit der Renterey so gut, wie jezo noch geschieht, auszukommen. Indem die Mennoniten vor denen meisten hausleuten bezahlen, und, wan sie so bald nicht zahlen können, vorschießen, oder sonstn raht schaffen, dahingegen mit denen andern kauffleuten der Lutherschen und Reformierten gemeine nicht sowohl fortzukommen. Zu geschweigen, die landen durch die Mennoniten mit bey ziemlichem preiß erhalten werden. Indem nicht alleine ehliche von denen welche in der Stadt wohnen, von den hochfürstlichen landen zuheuern, sondern sie auch die unter ihnen vorhandenen jungen leute austatten, daß sie pläzen oder stücklanden können heuern, folglich, wan wir die Mennoniten allhie nicht hätten, in viele Stükken es schlecht aussehen würde.“

So lebhaft der Verkehr von Schleswig und Holstein zur See und — über die Herzogtümer Bremen und Oldenburg hin — zu Lande nach Ostfriesland und in die Niederlande hinein ging, so wenig lockten die Grenze entlang emsaufwärts die Bistümer Münster und Osnabrück. Neue Zusammenhänge mennonitischer Siedlung gab es erst wieder selbständig rheinauf und rheinab: im Süden der Niederlande das Herzogtum Kleve nebst Arefeld und weiter die Grafschaft Wied mit Neuwied, im Norden der Schweiz das Elsaß und weiter die Kurpfalz und Baden.

In den niederrheinischen Gemeinden Emmerich und Rees, Kleve und Goch und insbesondere Arefeld war zeitweise wie in Ostfriesland die Leinenweberei von Wichtigkeit. Abraham

Welsing aus Rees, seit 1671 Bürger in Kleve, arbeitete hier noch 1716 mit 8 Webstühlen, 10 Knechten, 24 Jungen und an 100 Frauen. Aber was wollte das besagen gegen die Krefelder Seidenindustrie der mennonitischen Familie von der Leyen? Die Weltfirma Friedrich & Heinrich von der Leyen beschäftigte ein halbes Jahrhundert später (1768) in allen ihren Zweigen 724 Arbeitsmaschinen und über 3000 Arbeiter. Der Soldatenkönig besuchte sie und ebenso wiederholt sein großer Sohn. Jener faßte seinen Eindruck dahin zusammen, daß die Krefelder Mennoniten aus Staatsraison und evangelischen principis toleriert werden müßten, zumal es gute Christen seien. Friedrich der Große, Krefeld und die dasigen — eben überwiegend mennonitischen — Manufakturen als ein Kleinod ansehend, machte die beiden von der Leyen zu Kommerzienräten, was damals mehr besagen wollte als später, und sein Nachfolger gleich nach Regierungsantritt die nächste Generation unter Verleihung des Adels zu Geheimen Kommerzienräten. Ganz allgemein aber berichtet 1789, als Stadt und Herrlichkeit Krefeld 8000 Einwohner zählen mochten, die Kriegs- und Domänenkammer zu Kleve an den König: unter den 1485 ouvriers seien 625 Mennoniten von bedeutendem Vermögen und vorzüglichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, denen Krefeld fast allein seinen Wohlstand zu danken habe.

Und über das Wirtschaftliche hinaus gingen von dieser Gemeinde Wirkungen bis in weite Fernen: Wenn in den Vereinigten Staaten von Amerika der 6. Oktober als Deutscher Tag gefeiert wird, so geschieht das zur Erinnerung an die erste Landung einer geschlossenen Gruppe von Einwanderern aus Deutschland im Jahre 1683; und sie entstammte nun eben der Krefelder Mennonitengemeinde. Und wenn dann am 18. April 1688 in Amerika der erste Protest gegen die Sklaverei erhoben wurde, so gehörten wiederum zwei der vier Unterzeichner diesen Krefeldern an, zwei Brüder, Enkel jenes Hermann op den Graeff, dessen Name mit den Anfängen der Mennonitengemeinde in Krefeld aufs engste verknüpft ist.

Waren dabei die Übergänge zu den Quäkern fließend, so mag es nun angebracht sein, einmal zusammenhängend auf das hinzuweisen, was die Mennoniten überhaupt — wie empfangend, so gebend — für die Eintracht unter den Konfessionen bedeuteten. Ich erinnere an die offene Hand für die Bedürfnisse der Lutheraner in Friedrichstadt und in Hamburg, von denen schon gesprochen wurde. Ich gebe dazu eine Stelle aus dem Bericht über den bereits erwähnten Besuch Friedrich Wilhelms I. in Krefeld am 7. August 1738:

Wie Ihro Königliche Majestät an die Fabrik gekommen, haben dieselbe sich nicht verdrießen lassen, eine hohe Treppe, wo einer allein kaum durchkonnte, aufzusteigen; und wie dieselbe allda wohl 100 Menschen sah, sowohl alt als jung, sagte sie gegen General Buddenbrock: „Ah, das ist was recht Schönes, das ist die Mühe wert.“ Examiniert von groß bis klein, was sie täglich verdienten, und was vor Religion sie hätten; und da Römisch-Katholische, Reformierte, Lutherische, Mennoniten aus allen Landen sich zusammenfanden, sagte dieselbe: „Das ist recht gut“, beschaute alle Maschinen und blieb wohl eine halbe Stunde darbei.

Ich ergänze diesen Bericht durch einen zweiten des bekannten Pädagogen Johann Heinrich Campe, der am 23. Juli 1789 in Krefeld weilte. Im Hinblick auf den Haß der Konfessionen und Sekten unter einander wird erzählt, wie — im Zeichen der Aufklärung! — ein von der Leyen, wohl der Geheime Kommerzienrat Konrad von der Leyen, der Sache auf einmal eine andere Wendung gegeben habe:

Er lud, ohne sein Vorhaben merken zu lassen, eine große Gesellschaft von Leuten aller Konfessionen und Sekten zusammen und sorgte dafür, daß man recht von Herzen froh und lustig werden mußte. Beim Eintritt in den Versammlungsaal machte freilich mancher ein langes Gesicht und begriff nicht, wie man die Ungeschicklichkeit begehen könne, einen Lutheraner mit Reformierten, einen Reformierten mit Katholiken und diese wiederum mit Mennoniten und andern Glaubensgenossen zusammen zu bitten. Man war indes einmal da und konnte also nicht umhin, sich in eine gesellschaftliche Unterhaltung einzulassen. Hier machte nun schon mancher nach und nach die Entdeckung, daß dieser und jener, den er vorher für einen abscheulichen Menschen gehalten hatte, weil er ein Lutheraner, ein Katholik, ein Mennonit usw. war, doch wider seine Erwartung ein ganz umgänglicher und guter Mann zu sein schien. Nach und nach war man lustiger, mithin auch offener, vertraulicher, herzlicher. Endlich sahe man hier einen Reformierten einem Katholiken, dort einen Lutheraner einem Mennoniten brüderlich die Hand drücken und Freundschaft mit ihm machen. Das Eis war gebrochen.

Und im Zeichen des Pietismus blieb es auch nicht bei äußerlicher Verträglichkeit. Wenn in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts der geistvolle Sohn des Städtebauers, ein dritter Gysbert van der Smitten, in Altona Zinzendorfs Nachfolger, den Bischof Spangenberg, bei sich zu Gaste sah, und die Enkel auf ihrer „Kavalierstour“ in England den großen Erweckungsprediger und Mitbegründer des Methodismus, George Whitefield, am Rhein den großen Seelenführer und Liederdichter der Reformierten, Gerhard Tersteegen, in der Lausitz Herrnhut und Niesky aufsuchten und solche Verbindungen auch weiterhin pflegten, so steht auf dem Wege zu christlicher Einmütigkeit schon zuvor jener denkwürdige 25. August 1751, an dem Tersteegen — vom Konsistorium der Krefelder Mennonitengemeinde aus Mülheim an der Ruhr in eigener Kutsche über den Rhein geholt — in ihrer Kirche vor Reformierten, Mennoniten und allerlei Religionen predigen durfte. Die Kirche war gepfropft voll; die Menschen waren, wie er selbst schreibt,

sehr gerührt; und doch blieb diese Kanzel die einzige, die man ihm je einräumte!

Den Rhein hinauf, in einem Zuge schon von Holland her, und den Rhein hinab, zunächst bereits von der Schweiz her, wo sein Geburtshaus stand, zog damals immer wieder Lorenz Friedenreich, der Älteste der Gemeinde Neuwied. Als Lavater, Basedow und Goethe auf ihrer oft erwähnten Rheinreise im Sommer 1774 —

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten —

dorthin kamen, gingen sie auch zu Friedenreich und außerdem zu Peter Kinzing. „Herrliche Gesichter voll Einfalt und Ehrlichkeit“, trägt der Physiognomiker über die beiden Mennoniten und ihre Familien in sein Tagebuch ein. Man besieht sich Mikroskope und künstlich musikalische Uhren. Denn Kinzing ist ein genialer Mechaniker und Uhrmacher, bei dem die Reisenden jener Tage nicht leicht achtlos vorübergingen. „Eine Harfenuhr — lesen wir bei dem einen — spielte ausnehmend lieblich: allein die Flötenuhr schien alles zu übertreffen, was bis jetzt noch Menschenhände hervorgebracht haben.“ „Er verfertigt — lesen wir bei einem andern — alle Arten von großen Kunstuhren, die meistens ihren Gang nach den französischen, russischen, preussischen, sächsischen, württembergischen und anderen deutschen Höfen genommen haben.“ Bei einer Reise nach Frankreich macht man ihn dort zum Horloger de la Reine. Die so geschätzten Schreibmöbel des Herrnhuter David Roentgen verdanken einen großen Teil ihres Ruhmes den Uhren, die Kinzing ihnen einbaute.

Und noch einmal in anderem Rahmen dasselbe Bild zeigt uns die Kurpfalz, zu deren Siedlungen schon früh auch solche in Baden kamen. In knapper Auswahl wiederum genüge ein doppelter Hinweis: Dem hochfürstlichen Hof- und Kanzleibuchdrucker Johann Friedrich Seelig zu Pirmasens gaben die Mennoniten noch kurz vor Anbruch einer neuen Zeit die erste und einzige europäische Ausgabe des deutschen Märtyrerspiegels in Auftrag, des gewichtigsten unter allen Büchern dieser Art bei allen Bekenntnissen. Als Vorlage diente die erste amerikanische Ausgabe, die dort — ebenfalls eine deutsche Tat — wiederum das größte Buch der ganzen Kolonialzeit ist. Für die Abbildungen verschrieb man sich aus Amsterdam die 105 Kupferplatten der wertvollen Stiche des Jan Luyken von der zweiten holländischen Ausgabe, die fast 100 Jahre zuvor erschienen war. In einem Briefe lesen wir, daß die Herausgeber dazu gern gut Papier hätten und neue Buchstaben, die schon zu Straßburg seien, für sie gegossen und neu zugerichtet

werden sollten; denn sie hofften, es solle mit der Hilfe des Herrn ein schönes Buch geben. So konnte, in zwei leicht verschiedenen Fassungen, 1780 der stattliche Band von mehr als 1250 Seiten Folio das Licht der Welt erblicken. Das Stück für den Landesherrn des Druckers, den Landgrafen von Hessen, ist noch heute, dem Werte des Buches entsprechend, prächtig mit bunter Lederauflage gebunden.

Die gesunde Grundlage derartiger Bemühung um die geistigen Güter war indessen wie anderswo die Wirtschaft und nun einmal nach Reederei und Fabrikation der Zweig, der als der eigentlich mennonitische gilt, der Landbau, mit dem sich auch hier Leinweberei und namentlich Müllerei verbanden. Da stehe denn am Schlusse dieser Reihe wackerer Kulturträger die große Gestalt jenes David Möllinger von Monsheim, den sein Freund Jung-Stilling des heiligen römischen Reiches Erzbauer nennt. Der kundige Johann Nepomuk von Schwerz schließt seine technischen Ausführungen über die Wirksamkeit Möllingers mit den Worten: „Es sollte eine allgemeine Umwälzung des Feldsystems daraus hervorgehen. Die über jedes andere Jahr zurückkehrende Brache wurde verbannt, der Boden durch den Anbau der Esparsette verbessert, der Viehstand verdreifacht, die Fruchtbarkeit der Erde erhoben, die Quellen des Genusses vermehrt. Und dies alles verdankt die Pfalz einem einzigen Manne, einem Mennonisten. . .“ In dessen Grabinschrift, wie hinzugefügt sei, ein ungenannter Dichter u. a. von ihm sagt:

„Er schaffte so, als wenn er ewig leben wollte,
Und betete, als wenn er täglich sterben sollte.“

Seinen persönlichen Eindruck gibt ein französischer Marquis folgendermaßen wieder:

. . . Du wirst glauben, zu einem alten Patriarchen gekommen zu sein . . . Er ist das Oberhaupt und ordnet an, was den Tag über gearbeitet werden soll, und ist Haupt, Obrigkeit und Fürst der Familie; er weiß alles in seiner Einigkeit zu erhalten, daß unter seinen Söhnen und Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln die vollkommenste Harmonie herrscht . . . Du mußt Dir aber in ihm nicht einen bloßen Bauern denken; er spekuliert gleich einem Kaufmann in Marseille und hat durch seine Spekulationen schon große Summen gewonnen. Aber deswegen ist er kein Wucherer. Überhaupt haben in Deutschland die Wiedertäufer, Herrenhuter, . . . Hugenotten den allgemeinen Ruf der Ehrlichkeit und Rechtchaffenheit. Für ihre Waren gibt man ihnen, was sie fordern . . . Herr! erzählte mir mein Wiedertäufer . . . (er verdient so berühmt zu werden als ein großer Künstler) . . . als ich vor ungefähr 30 Jahren hierher kam, mochte sich ein jeder besinnen, mir 100 Tlr zu leihen; ich gäbe mir vielleicht jeder gern 500 mal so viel. Ich griff das Werk in Gottes Namen an, und es ist mir gelungen. Ich habe meine 100 Mastochsen im Stall, und das andere Vieh zähle ich gar nicht . . . Seit . . . ich die großen Kinder habe, lege ich nicht mehr viel Hand an; aber

ich stehe alle Morgen um 2 Uhr auf, daß das Vieh recht gefüttert wird, und gebe die Arbeit des Tages an und lege mich dann wieder . . . Ich habe schon Fürsten und anderen großen Herren eine Beschreibung meiner Einrichtung, und wie ichs angegriffen habe, geben sollen; aber ich kanns nicht so erzählen . . . es geht eben immer eins ins andere. Es ist wie ein Uhrwerk, wo immer ein Rad ins andere greift, und da geht das Werk fort, ohne daß ich selbst recht weiß oder angeben könnte, wie ich die Maschinen in Gang gebracht habe.

Es führt uns zum Ausgang zurück, wenn wir daran denken, daß aus den Pfälzer Siedlungen dieses Geistes wenig später die Mennonitengemeinde hervorging, deren Gäste wir heute voller Dank sein dürfen. Doch auch in anderer Hinsicht führt uns der Weg zum Ausgang zurück. Gewiß haben sich bei unsern Vorfahren die Fehler ihrer Vorzüge nicht immer vermeiden lassen; gewiß ist ihr Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands in und nach dem Dreißigjährigen Kriege klein im Vergleich zur Größe der ganzen Aufgabe. Vergleicht man ihn jedoch mit dem winzigen Häuflein, das ihn leistete, so scheint mir eins klar: wir Mennoniten brauchen uns wirklich nicht zu verstecken, wenn von den Verdiensten um Volk und Staat die Rede ist. Ebenso klar allerdings ergibt sich ein anderes: Was unsere Väter in dieser Welt Großes vollbrachten, konnten sie vollbringen, weil sie als Christen in einer anderen wurzelten — wie jene Blutzengen einer früheren Zeit —, und weil alles berechnigte Selbstbewußtsein im menschlichen Bereich sie nicht hinderte, nur mit Demut aufzuschauen zu dem ewigen Gott Himmels und der Erden, der da gibt und nimmt nach seinem Wohlgefallen.

Quellen.

Friedrichstadt:

Harry Schmidt, Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt a. d. Eider, 2. Aufl., Friedrichstadt a. d. Eider 1931.

Robert Dollinger, Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 17). Neumünster i. S. 1930.

Corpus statutorum Slesvicensium, 3. 1, Schleswig 1799.

Glückstadt:

Dollinger (s. o.), Münte (s. u.).

Hamburg-Altona:

Johann Adrian Volken, Historische Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona, Altona 1790. 1791.

Berend Karl Roosen, Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, Hamburg 1886. 1887.

Ethelbert Stauffer, Die Mennonitengemeinde in Hamburg-Altona (in: Hamburgische Kirchenzeitung 1928 und Mennonitische Blätter 1929).

Paul Theodor Hoffmann, Neues Altona, Jena 1929.

Dollinger (s. o.).

Heinz Münte, Das Altonaer Handlungshaus van der Smitten 1682-1824 (Altonaische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 2), Altona 1932.

Otto Schowalter, Altonaer Kaufleute des 18. Jahrhunderts auf Reisen (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1937).

Berend Karl Roosen, Geschichte unseres Hauses, Hamburg 1905.

Alfred Lichtwark, Das Bildnis in Hamburg, Hamburg 1898.

Ostfriesland:

Johann Peter Müller, Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, 1., Emden usw. 1887.

Jan ten Doornkaat Koolman, Kurze Mitteilungen aus der Geschichte der Mennoniten-Gemeinden in Ostfriesland im allgemeinen und der Rorder Gemeinde im besonderen bis zum Jahre 1797, Norden 1903.

Kleve:

Robert Scholten, Zur Geschichte der Stadt Kleve, Kleve 1905.

Krefeld:

Monatsblätter der (altevangelischen) Mennonitengemeinde Krefeld, 1905—1908.

Die Heimat, Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde in Krefeld, 1, 1921/22 ff.

Die Preussische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert (Acta borussica), Berlin 1892.

Wilhelm Kurschat, Das Haus Friedrich & Heinrich von der Leyen in Krefeld, Frankfurt am Main 1933.

Gerhard Tersteegen, Geistliche und erbauliche Briefe, Solingen 1773—1775 (und später).

Neuwied:

Christian Neff, Peter Weber, ein mennonitischer Pietist aus dem 18. Jahrhundert (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1930).

Gerhard Hein, Ein westpreussisch-süddeutscher Gemeindebriefwechsel aus dem 18. Jahrhundert (in: Christlicher Gemeinde-Kalender 1935).

Ernst Crous, Lavater, Basedow und Goethe bei den Mennoniten in Neuwied (in: Mennonitische Blätter 1930, S. 107/108).

Hans Huth, Abraham und David Roentgen und ihre Neuwieder Möbelwerkstatt, Berlin 1928.

August Joseph Ludwig Graf von Wackerbarth, Rheinreise, Halberstadt 1794.

Philipp Andreas Nemnich, Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise, 1., Tübingen 1809.

Pfalz:

Ernst H. Correll, Das schweizer. Täufermennonitentum, Tübingen 1925.

Christian Neff, Der Pirmasenser Neudruck des Braght'schen „Martyrerspiegel“ vom Jahre 1780 (in: Pirmasenser Geschichtsblätter 1936).

Die Wiederkäufer in der Kurpfalz (in: Mannheimer Geschichtsblätter 1901, Sp. 244/245).

Visitations-Schlüsse, Die Verbesserung des Kaiserlichen Reichs-Kammergerichtlichen Justizwesens betreffend, Lemgo 1779.